



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Notiz.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Arbeit nicht denken. Edith befand sich in einem hoffnungslosen Zustande. Die Meinung des Arztes, daß es gelingen würde, sie über die Frühlingswende zu erhalten, sie dann in bessere Luft und vielleicht später in ein milderes Klima zu bringen, hatte sich nicht verwirklicht. Er durfte es dem Bruder nicht länger verhehlen, daß die Auflösung des Mädchens nur eine Frage von wenigen Tagen war. Auf diesen Ausgang war Harald nicht gefaßt, und nur mühsam wußte er vor der Sterbenden seinen großen Schmerz zu verbergen. Schwer hatte er in den letzten Jahren ringen und seine Kunst verleugnen müssen, um seiner Familie und namentlich dieser Schwester ein sorgenloses Leben und später eine sichere Zukunft zu bereiten. Um ihretwillen hatte er die schlimmste aller Entbehrungen auf sich genommen, er hatte wie Moses das gelobte Land nur schauen, aber nicht betreten dürfen, er hatte die heilige Kunst zum Handwerk erniedrigt, auf die Befriedigung seines Herzens, auf die Erfüllung seiner Hoffnungen Jahre lang Verzicht geleistet und gezwieft, je an sein Ziel gelangen zu können. Jetzt, da das Schlimmste überstanden war, sollte der unerbittliche Tod ihm einen Schatz der Liebe entreißen, dessen überreiche Fülle ihn öfter, als er es sich gestehen mochte, mit neuem Mut erfüllt hatte. Harald wich keinen Augenblick von dem Krankenlager, und so genoß er wenigstens die schmerzliche Freude, noch die letzten Stunden der sterbenden Schwester trostreicher und beseligender für sie zu machen.

(Fortsetzung folgt.)



Notiz.

Zwei württembergische Staatsmänner aus alter Zeit. Es ist zwar nur ein äußerer Zufall, der fast gleichzeitig die Lebensbeschreibungen zweier württembergischen Staatsmänner aus früherer Zeit in unsre Hände gespielt hat, und welcher bedeutender Unterschied auch zwischen dem „Vater des deutschen Staatsrechts“ Johann Jakob Moser*) und dem Finanzminister des Königs Wilhelm, dem durchaus praktischen Karl Eberhard Friedrich Freiherrn von Bärnbüler**) besteht — es giebt in dem Leben beider in ihrer Zeit und ihrer Art hervorragenden Männer so viele Berührungspunkte, daß die kurze Anzeige der über ihr Leben jüngst erschienenen Schriften von einem gemeinschaftlichen Gesichtspunkte erfolgen kann.

Die Querköpfigkeit, die namentlich von unsern westlichen Nachbarn uns Deutschen nachgesagt wird, soll sich vorzugsweise auf den schwäbischen Volksstamm beziehen,

*) Johann Jakob Moser, dargestellt von Dr. Oskar Wächter. Stuttgart, Cotta, 1885. 277 S.

**) Freiherr Karl Eberhard Friedrich Bärnbüler von und zu Hemmingen. Ein Beitrag zur Geschichte seiner Zeit von Dr. Albert Eugen Adam. Stuttgart, Metzler, 1885. 99 S.

der ja am meisten mit ihnen in einen dauernden Verkehr getreten ist. Dieser Vorwurf enthält aber gleichzeitig ein Lob; er bezeichnet einen unerschütterlichen Rechtsinn, ein zähes Festhalten am Hergebrachten, eine unerschrockene Ueberzeugungstreue. In der That hat uns Schwaben eine hervorragende Anzahl bedeutender Männer geliefert; Dichter und Philosophen, Staatsmänner, Rechtsgelehrte und Verwaltungsbeamte, sämtlich Leute, die zu den Zierden deutscher Bildung und Kultur gehören und auf die auch der Norddeutsche neidlos, ja mit Stolz blicken darf. Aber Schiller wie Uhland, Hegel wie Strauß, Moser und Barnbüler — in ihnen allen steckt ein gewisser Trotz, ein Eigenwille, der nicht selten ihnen und ihrer Umgebung das Leben schwer gemacht und vielleicht außer andern Ursachen auch dazu beigetragen hat, daß sich ein für die größere Allgemeinheit wirksames Staatsleben in Schwaben nicht ausbildete.

Moser wie Barnbüler sind beide für das verfassungsmäßige Recht ihres Landes mit ebenso großer Entschiedenheit wie Selbstaufopferung eingetreten, beide haben hierbei dem formellen Rechte eine allzugroße Bedeutung beigelegt und nicht angestanden, ihre Ueberzeugung mit einem Martyrium zu besiegeln.

Beide waren Männer von echter, kerndeutscher Gesinnung, und das ist umso mehr anzuerkennen, als es zu Mosers Zeit an einem eigentlichen deutschen Vaterlandsgefühle fehlte und in Barnbülers Tagen gerade Württemberg durch seinen Anschluß an den kossischen Eroberer dem deutschen Vaterlande den Rücken kehrte.

Moser, an dem Tage geboren, an welchem Kurfürst Friedrich der Dritte von Brandenburg sich als erster preussischer König die Krone in Königsberg aufs Haupt setzte, trug das Ideal des deutschen Reiches, wie es erst in unsern Tagen in Herrlichkeit wieder erstanden ist, in seinem Herzen. Er war der Erste, welcher nicht nur ein deutsches Staatsrecht schuf, sondern auch die deutsche Sprache wieder zu wissenschaftlichen Ehren brachte, indem er alle seine bedeutenderen Schriften in den Lauten seiner Muttersprache abfaßte. Er trat in seiner Denkschrift an den neugewählten Kaiser im Jahre 1745 für eine Stärkung der kaiserlichen Macht ein, wünschte aber, daß das Reich mit Liebe regiert werde, daß eine unparteiische Administration und insbesondere eine glimpfliche Behandlung in Religionsfachen alle vaterländischen Kräfte zum Heile für das Allgemeine vereine.

Barnbüler, am 12. August 1776 geboren, machte die Landwirtschaft zum Plane seines Lebens und entwickelte auf diesem Gebiete eine solche Thätigkeit, daß er dadurch bald in allen größern Geschäften im Leben und im Staate das höchste Ansehen genoß. Im Jahre 1814 stellte er einen deutschen Bauernkatechismus auf, der in kerniger Sprache für einen nationalen deutschen Staat eintrat, wie ihn leider nicht er selbst, sondern erst sein Sohn erleben und mit verwirklichen konnte. Als Vaterland des Bauern bezeichnet er Deutschland, und dieses umfaßt für ihn auch Elsaß-Lothringen. Deutsch sein heißt einem Volke angehören, das gelitten hat unter Napoleon und nun frei geworden ist durch die Völkerschlacht bei Leipzig; der Grund aber dieses Leidens war, weil „mein Kaiser lau wurde gegen die Sagen des Reiches, weil meine Fürsten abfielen von ihrem rechtmäßigen Oberhaupt und mit Soldaten spielten, gleich Kindern, statt das Volk in den Waffen zu üben, weil meine Edelleute uneingedenk ihrer Abkunft sich dem Müßiggang und der Weichlichkeit überließen, weil ich selbst die Waffen nicht mehr zu führen verstand und in der langen Ruhe furchtsam und weichlich wurde.“

Beide Männer traten für das formelle Verfassungsrecht ihres Landes ein. Die Mißwirtschaft der württembergischen Herzöge, die gleich vielen andern deutschen Fürsten das Beispiel des Roi-soloil en miniature nachmachten, hatte wegen der

damit verbundenen Geldverlegenheiten in der Landesstandschaft einen Staat im Staate erstehen lassen. Es war nur zu natürlich, daß die Herzöge diese zweite Gewalt neben sich zu unterdrücken suchten, und die Gewaltthätigkeit der Zeit ließ sie Mittel wählen, die wohl der Gewalt, aber nicht dem Rechte entsprachen. Moser trat dieser Willkür mit Entschiedenheit entgegen, mit größerer, als ein monarchisches Staatswesen vertragen konnte, und dabei ohne bei seinen Kollegen im Landesausschuß Verständnis und Unterstützung zu finden. Bekannt ist, daß Herzog Karl Eugen den widerspenstigen Landschaftssyndikus im Jahre 1795 ohne Recht und Urtheil nach Hohentwiel abführen ließ und ihn dort länger als fünf Jahre in strenger Gefangenschaft hielt.

Auch Barnbüler trat für die Verfassung seines Landes ein, als nach dem Wiener Kongreß der König für seine bunt zusammengewürfelten Lande ein einheitliches Grundgesetz schaffen wollte; auch er versuhr einseitig, wenn er die alte Verfassung gewahrt wissen wollte, welche für die neuen Zustände nicht mehr paßte. Insbesondere kämpfte er für die Rechte seines Standes und verhartete bei den für richtig anerkannten Grundsätzen, ohne sich den Lockungen und der Entziehung der königlichen Gnade zu unterwerfen. Auch er zog die fürstliche Ungnade vor, die ihn freilich nicht mehr so hart wie Moser treffen konnte, sondern ihm nur das allerhöchste Mißfallen aussprach und ihm den Kammerherrnschlüssel entzog.

Beide Männer aber ernteten den Lohn für ihre Treue und ihre Thätigkeit. Moser lebte nach Entlassung aus seiner Haft in höchstem Ansehen, geehrt im In- und Auslande, in Stuttgart, während Barnbüler wenige Jahre nach der Aeußerung jenes fürstlichen Mißfallens von demselben Fürsten zum Finanzminister ernannt wurde und durch seine weise Verwaltung die Finanzen des Landes in einen blühenden Zustand brachte.

Abgesehen von diesen Gleichheiten bieten natürlich beide Lebensbeschreibungen ganz verschiedene Bilder. Das Wächtersche Buch ist ausführlicher, es läßt uns den ganzen Mann erkennen, wie er sich in seiner eignen Biographie selbst der Nachwelt überliefert haben will. Moser hat die Geschichte seines Lebens selbst geschrieben, und sein gegenwärtiger Biograph hat das große Verdienst, daß er seinen Helden meist selbst sprechen läßt und nur verbindende und erläuternde Worte hinzufügt. So rollt sich in alter Treue das herzerquickende Bild eines interessanten Lebens vor uns auf. Wir sehen freilich einen unruhigen Mann vor uns, den sein rastloser Geist in den Jahren der Kraft von einem Orte zum andern treibt und fast in keiner Stellung ausharren läßt. Aber diese Unruhe entspringt einem Gefühle überschwänglichen Geistesreichtums, dem jeder Platz zu eng erscheint. Unse Zeit, die in der Betreibung von Spezialfächern immer mehr den Blick für das Allgemeine verliert, kann es kaum begreifen, daß ein einziger Mann so vielseitig sein und nicht bloß Hunderte von Bänden schreiben, sondern dabei die verschiedensten Gebiete der Rechts- und Staatswissenschaft, der Historie, der Theologie und selbst der Dichtkunst behandeln kann. Auf dem Felde der praktischen Wissenschaft erscheint uns Moser wie ein Gigant, und er verdient dieselbe Bewunderung, die wir der Vielseitigkeit Michelangelos oder Goethes schulden. Dabei zeigt uns sein inneres Leben ein so gläubiges und kindliches Gemüt, daß wir nur daraus verstehen können, wie er so viele Trübsal und Gleichmut hat ertragen und so viele Standhaftigkeit aus sich selbst hat schöpfen können.

Das Adamsche Werkchen ist bei Gelegenheit der goldenen Hochzeit des Staatsministers Freiherrn von Barnbüler, des Sohnes von Karl Eberhard Friedrich, abgefaßt; es tritt jedoch bei weitem über den Rahmen einer Gelegenheitschrift

hinaus. Vorzugsweise aus den Materialien des sehr kostbaren Hemminger Familienarchivs bearbeitet, giebt es uns in gedrängten Zügen das Bild eines thatkräftigen Mannes aus einer Zeit, die, obwohl nur eine Generation hinter uns liegend, dem gegenwärtigen Geschlechte nicht genügend bekannt ist. Wie viel auch von den deutschen Einzelstaaten gegen die Einheitsidee in jener Zeit gesündigt worden ist, sie haben sie dadurch vorbereitet, daß sie ihre Kräfte sich im Kleinen erproben ließen. Es ist sicher das Verdienst von Karl Eberhard Friedrich von Barmbüler, wenn die landwirtschaftlichen Zustände in Württemberg zu den besten im deutschen Vaterlande gehören; er hat nicht nur durch Herausgabe von Annalen im Sinne Thärs für einen rationellen Kulturbetrieb gesorgt, sondern selbst das nachahmungswerte Beispiel gegeben, das sich auch auf seinen Sohn vererbt hat. Und wenn der letztere heut noch auf den schwäbischen Dörfern als der „Bauernkönig“ bezeichnet wird, so beweist dies, daß er den väterlichen Geist ererbt hat. Wir sind aber auch gewohnt, den kleinstaatlichen Adel der frühern Generation als selbstsüchtig und partikularistisch geschildert zu sehen; die vorliegende Biographie giebt ein erfreuliches Gegenbild und wird dazu beitragen, gewisse Vorurteile bestimmter Kreise zu berichtigen.

Moser und Barmbüler leben noch heute in blühenden Geschlechtern fort, aus denen Männer hervorgegangen sind, welche den Namen ihrer Ahnen in ihrem Glanze nicht nur erhalten, sondern auch erhöht haben. Und was beide von einem einseitlichen deutschen Reiche gefühlt und ersehnt haben, ihre Söhne und Enkel haben den Wunsch ihrer Ahnen auf dem Schlachtfelde wie in den Kabinetten der Diplomatie und in dem Schoße der gesetzgebenden Körperschaften verwirklichen können.



Literatur.

Der Wunderbau des Weltalls oder populäre Astronomie. Von J. H. v. Mädler. Achte vermehrte und dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaft entsprechend umgearbeitete Auflage. Mit 24 astronomischen Tafeln und Tabellen, Abbildungen und Sternkarten. Straßburg, R. Schulz & Co., 1885.

Die Neubearbeitung dieses berühmten Werkes hat der bekannte Astronom Herm. J. Klein mit großem Geschick ausgeführt; er hat, wie ein Vergleich dieser mit der vorigen Auflage zeigt, dem vortrefflichen Buche das ihm von Mädler aufgedrückte Gepräge erhalten und doch dabei die Ergebnisse der neuern astronomischen Forschungen eingefügt und andres, was nicht mehr bestehen konnte, aus dem frühern Text gestrichen. Namentlich sind die Abschnitte über die Sonne und die Kometen wesentlich verändert und ein Kapitel über die Sternschnuppen neu eingeschaltet worden. Für eine abermalige neue Auflage möchten wir um eine bessere Sternkarte und einige deutlichere Abbildungen der Mondoberfläche bitten; im übrigen ist das Buch sehr gut ausgestattet.



Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig.